



Rundfunk-
Sinfonieorchester
Berlin

So | 19. Apr. 15 | 20.00

Abokonzert B/5

Di | 21. Apr. 15 | 20.00

Abokonzert C/6

Konzerthaus Berlin

MAREK JANOWSKI

Kristóf Baráti | Violine

Marek Janowski 19./21. April 2015

Max Bruch
(1838 – 1920)

Konzert für Violine und Orchester Nr. 1
g-Moll op. 26

- › Vorspiel. Allegro moderato
- › Adagio
- › Finale. Allegro energico

P a u s e

Anton Bruckner
(1824 – 1896)

Sinfonie Nr. 6 A-Dur WAB 106

- › Maestoso
 - › Adagio. Sehr feierlich
 - › Scherzo. Nicht schnell – Trio. Langsam
 - › Finale. Bewegt, doch nicht zu schnell
-



Wir bitten Sie, zwischen den Sätzen der einzelnen Werke nicht zu applaudieren.

Wenn er [Hanslick] über mein 1. Violin-Concert, ein Werk, welches seit 18 Jahren Gemeingut aller Geiger der Welt ist, und über der Kritik steht, noch Anno Domini 1884 die unsägliche Dummheit schreibt: „für die temperamentlose Gescheidtheit des Bruch'schen Violinconcertes können wir uns nicht erwärmen“, so kann er mir gestohlen werden. Ich habe diesen verd - - ten Unsinn selbst gelesen! Das Finale des 1. Concertes soll kein Temperament haben – nun, da hört denn doch alles auf!“

Max Bruch, 13. Juni 1885 an Fritz Simrock

„Im ganzen hat der wilde Komponist etwas an Zucht gewonnen, aber an Natur verloren. Beim Adagio hielten Interesse und Befremden einander im Publikum noch die Waage, und es ging, wenn auch zögernd, mit. Bei dem ausschließlich durch Seltsamkeiten fesselnden Scherzo trennte sich aber – wie ein Sportsmann sagen würde – das Roß von seinem Reiter.“

Eduard Hanslick über die die Sinfonie Nr. 6 von Anton Bruckner

Konzert mit

Deutschlandradio Kultur

Bundesweit. In Berlin auf 89,6 MHz;
Kabel 97,55 und Digitalradio.
Übertragung am 26. April 2015, 20.03 Uhr.



Max Bruch

Steffen Georgi

Wider die Sudler

Als Max Bruch im Jahre 1913 seinen 75. Geburtstag feierte, war Mahlers sinfonisches Gesamtwerk bereits Geschichte, Strawinsky erhitzte die Gemüter mit „Le Sacre du printemps“, Schönberg beunruhigte Wien, Debussy unterwanderte Paris. Reger, Pfitzner, Strauss gaben den Ton in der deutschen Musik an – und wurden zu Max Bruchs bestgehassten musikalischen Widersachern. Wenn Giuseppe Verdi einmal über Hector Berlioz sagte, er wäre „ein armer, kranker Mensch“ gewesen, „der gegen alle wütete, heftig und bössartig war. Er konnte sich nicht mäßigen; es fehlte ihm die Ruhe und die Ausgewogenheit, aus der sich erst die vollendeten Kunstwerke ergeben“, so schien er seinen jüngeren deutschen Kollegen Max Bruch noch nicht zu kennen. Der nämlich teilte hemmungslos und pausenlos aus, sein Leben lang, und zwar im Rundumschlag. Er nannte alle seine Zeitgenossen „Kunstverderber“, „Radikale“, „Sudler“ und „Schmierfinken“, die von ihnen komponierten Werke „unerträgliche Produkte“ und die darin vorkommenden Dissonanzen „scheußlich“. Er selbst blieb dem

Max Bruch
Konzert für Violine und Orchester Nr. 1
g-Moll op. 26

Besetzung
2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten,
2 Fagotte, 4 Hörner, 2 Trompeten, Pauken,
Violine solo, Streicher

Dauer
ca. 25 Minuten

Verlag
C.F. Peters
Frankfurt, Leipzig, London, New York

Entstehung
1866

Uraufführung
7. Januar 1868
Bremen

Romantik-Ideal des 19. Jahrhunderts uneingeschränkt treu, nicht ohne noch die harmloseste Begleitfigur etwa der zweiten Violinen in seinen Partituren zu verkomplizieren, als ob

er auch den Musikern ihre vermeintliche Bequemlichkeit austreiben und die Hörer zu permanent gespitzten Ohren antreiben wolle. Bruch katalysierte sich auf diese Weise in eine weltferne Isolation: „Frithjof hat sich nun wirklich 50 Jahre erhalten und wirkt heute noch wie damals. Wo mögen aber die Produkte der Herren Rich. Strauss, Reger & Consorten in 50 Jahren sein?!“ (Max Bruch, 30. Juni 1914)

Der Professor von gestern

Die Lebenszeit von Max Bruch wurde begleitet von gewaltigen sozialen und gesellschaftlichen Umbrüchen. Nur fünf Jahre jünger als Johannes Brahms, starb Bruch 82-jährig 1920, zwei Jahre nach dem Niedergang des deutschen Kaiserreiches. Die 1848er Revolution hatte er noch als Kind erlebt, die Bismarcksche Reichseini-gung 1871 „durch Blut und Eisen“ als junger Mann. Nichts von alledem foht seinen Beharrungsinstinkt an. Es finden sich keinerlei Spuren vom ästhetischen Aufbruch um die Jahrhundertwende in seinen Kompositionen, überall herrscht betörender Plüschklang, gefälliges Ebenmaß,

konfliktlose Eleganz – ein Hort des Konservierens, leider auch des Konservatismus.

Einmal nur gelang ihm ein Geniestreich: 1866 mit dem Violinkonzert Nr. 1. Als die Musikwelt immer wieder darauf zurückkam, von seinen anderen Werken aber kaum Notiz nahm, wütete Bruch auch hier: „Nichts gleicht der Trägheit, Dummheit, Dumpfheit vieler deutscher Geiger. Alle 14 Tage kommt Einer und will mir das 1. Concert vorspielen; ich bin schon grob geworden, und habe ihnen gesagt: „Ich kann dies Concert nicht mehr hören, habe ich vielleicht bloß dies eine Concert geschrieben? Gehen Sie hin und spielen Sie endlich einmal die andern Concerte, die ebenso gut, wenn nicht besser sind!“ (Max Bruch an Fritz Simrock, 26. November 1887). Obwohl der Sohn eines hohen Beamten der Kölner Polizei und einer begabten Sängerin und Musikerin aus dem Bergischen Land bereits vierzehnjährig auf eine Sinfonie und ein Streichquartett verweisen konnte, kam es bei Bruch nie zu einem richtigen Durchbruch. Studiert hatte er bei Ferdinand Hiller und Carl

Reinecke, seine ersten musikalischen Sporen verdiente er sich als Dirigent in Liverpool und Breslau. Seit 1891 lebte Max Bruch in Berlin und unterrichtete als Professor für Komposition und Leiter einer Meisterklasse an der Akademie der Künste.

Keine Ahnung von der Geige

Alle Welt liebt es heute. Insofern ist es gleichermaßen erhaben über Feinsinniges und Schwachsinniges und was sonst noch darüber geschrieben wurde: das Violinkonzert Nr. 1 von Max Bruch. Doch widerspiegelt auch seine Entstehungsgeschichte die Problematik des Menschen Bruch, zeigt ihn unsicher, sympathisch und aufrichtig, aber auch grob, ungerecht, verletzend und verletzt. Ein mit sich und der Welt von Grund auf unzufriedener Mensch, ersehnte und suchte Max Bruch von seinen Zeitgenossen beständig Bestätigung, Ermunterung und Zuspruch. Er kämpfte trotzig um einen Status als primus inter pares und biederte sich dabei allzu oft bei den vermeintlich größeren Meistern an. Freilich wehrte er sich zugleich heftig gegen

jegliche Bevormundung, ritt statt dessen unverhältnismäßige Attacken gegen wohlmeinende, oft sogar erbetene Ratschläge und schlug damit noch seine ehrlichsten Bewunderer aus dem Felde.

Eigentlich entstand die Idee, ein Violinkonzert zu komponieren, eher zufällig. Ein Geiger, Johann Naret-Koning, Konzertmeister in Mannheim, sprach ihn 1864 darauf an. Ein Jahr später vertraute Bruch dem damaligen Musikgewaltigen, seinem ehemaligen Lehrer Ferdinand Hiller (1811-1885), in Köln an: „Mein Violin-Concert avanciert langsam: ich fühle mich auf dem Terrain nicht sicher. Finden Sie nicht, daß es eigentlich sehr verwegen ist, ein Violin-Concert zu schreiben?“ Hiller vermittelte ihm eine Dirigentenstelle in Koblenz, kraft derer Bruch am 24. April 1866 erstmals sein Violinkonzert (Solist: Otto von Königlów) probenhalber spielen lassen konnte. Das Ergebnis frustrierte den zwar im Umgang mit Oratorienchören und Orchester-effekten, nicht aber mit einer Solo-Violine erfahrenen Komponisten Max Bruch. Im Sommer 1866 sandte er das Manuskript mit der Bitte um

Begutachtung an seinen späteren Wegbereiter in Berlin, den wohl bedeutendsten Geiger seiner Zeit: Joseph Joachim (1831–1907). Joachim nahm die Sache ernst und antwortete ausführlich, mit praktischen Änderungsvorschlägen, deren Begründungen und Notenbeispielen. Dankbar akzeptierte Bruch und arbeitete das Konzert tiefgreifend um. Der Öffentlichkeit jedoch wollte er glauben machen, dass der berühmte Joachim sich zwar detailliert mit dem Konzert beschäftigte, ohne dass er – Bruch – aber Veranlassung gehabt hätte, seinem Rat zu folgen. Deshalb war er ängstlich darauf bedacht, dass sein Dankesbrief an Joachim, wo er ihm alle Änderungen des Violinkonzertes mitteilte, nicht ans Licht käme. Er verbot dessen beabsichtigte Publikation und schrieb später an Johannes Joachim, den Sohn des Geigers: „Jeder würde bei dem Lesen dieses Briefes sagen: ‚Ei, wie schwer und mühsam ist doch dieses Werk zu Stande gekommen. M. B. wußte doch eigentlich gar nicht, was er wollte, jetzt sieht man erst, wie wenig Initiative und selbständige Kraft dieser Mensch hatte,



Joseph Joachim

wahrscheinlich hat er in seinem Leben allein nichts zu Stande gebracht‘ (während gerade das Gegenteil der Fall ist!). Diese Auffassung würde allgemein sein, und man würde sie mit grinsender Befriedigung colportieren, um mir zu schaden“ (17. März 1912).

Im Schatten des eigenen Ruhmes

Ewig misstrauisch seinem eigenen wie auch fremdem Können gegenüber, bat Bruch einen weiteren namhaften Geiger, den Leipziger Konzertmeister und Mendelssohn-Vertrauten Ferdinand David (1810–1873), um seine Meinung. Zugleich teilte er seinem Freund, dem Dirigenten Hermann Levi (1839–1900) mit: „Mir wird die ganze Sache bald langweilig; ich bin Koning nicht zu Dank verbunden, daß er mich zu einer Arbeit getrieben hat, der ich nicht gewachsen bin. Ich werde übrigens Davids Kritik nur mit großer Vorsicht benutzen. Echt Davidsche Violin-Passagen möchten verflucht schlecht in das Concert hineinpassen.“ Zu allem Überflus klopfte ihm nun auch noch Levi auf die Schulter: „Schreibe immerhin noch einige Violinkonzerte oder Sonaten; man kann sich nicht genug mit den eigenen Schwächen beschäftigen. ... Was Dir fehlt, zeigt sich in allen Stellen Deiner Gesangswerke, bei denen die musikalische Erfindung nicht unmittelbar aus dem Worte hervorgehen konnte, in allen Vorspielen, Nachspielen, Zwischenspielen, kurz

ich möchte sagen, bei allem Unwesentlichen. Von einer schönen Phantasie zu einem schönen Kunstwerk ist noch ein weiter Schritt. Seine Phantasie zügeln, sie in die künstlerische Form bannen – das ist, was den Meister macht. Bedauere nicht, das Violinkonzert geschrieben zu haben; über sein Mißlingen solltest Du Dich nicht durch den Glauben hinwegsetzen, Dich auf fremdem, Deiner ‘Natur’ widerstrebendem Boden bewegt zu haben; kultiviere den Boden, und er wird Dir und uns schöne Früchte bringen.“

Das Violinkonzert Nr. 1, von Joseph Joachim am 5. Januar 1868 in Bremen, kurz darauf in Hannover, Aachen, Brüssel, Kopenhagen und Köln mit großem Erfolg aufgeführt, es verhalf seinem Autor zu internationalem Ruhm. Zahlreiche bedeutende Geiger nahmen das nicht übermäßig komplizierte und um so dankbarere Werk in ihr Repertoire auf. Johannes Brahms wird es nicht ignoriert haben, bevor er sich zwölf Jahre nach Max Bruch an Joseph Joachim wandte, ihm bei der geigerischen Ausarbeitung seines Violinkonzertes behilflich zu sein.

Heute steht das g-Moll-Violinkonzert fast allein als Markenzeichen für den Namen Max Bruch. Weitere drei Violinkonzerte, die Schottische Fantasie und das Konzertstück op. 84 huldigen ebenfalls dem höchsten Streichinstrument, ohne dass diese Werke jemals die Popularität des ersten Violinkonzertes erreicht hätten. Das gilt auch für die zahlreichen Oratorien des einstigen Oratorienmeisters („Moses“; „Odysseus“; „Arminius“; „Gustav Adolf“; „Das Feuerkreuz“; „Heldenfeier“ u. a.), die Kantaten („Frithjof“; „Normannenzug“; „Römische Leichenfeier“; „Das Lied vom deutschen Kaiser“), die Opern („Scherz, List und Rache“ op. 1; „Loreley“; „Hermione“), die Chöre, die Sinfonien und weitere Solokonzerte.

Zur Tragik Bruchs trugen auch Vorgänge um den Verbleib der Originalhandschrift des Konzertes bei: Verarmt, isoliert und verbittert bat er 1920, sechs Monate vor seinem Tod, die Schwestern Ottilie und Rose Sutro, das Manuskript in den USA zu verkaufen und ihm das dringend benötigte Geld zu schicken. Statt dessen wurden Bruchs Erben mit

wertloser deutscher Inflationswährung abgefunden und über den Verbleib der Partitur im Unklaren gelassen. Erst 1968 tauchte sie wieder auf und befindet sich heute in der Pierpont Library in New York.

Ein Programm
von Deutschlandradio

Deutschlandradio Kultur

Das Konzert im Radio.



Konzert
Di bis Fr, So • 20:03

Oper
Sa • 19:05

In Concert
Mo • 20:03



bundesweit und werbefrei

UKW, DAB+, Kabel, Satellit, Online, App
deutschlandradiokultur.de





Anton Bruckner

Selbstbefreiung

Nichts ist so zäh wie ein Vorurteil. Gezeichnet von der leidigen Eigenschaft, immer wieder ungeprüft weitergeschleppt zu werden, erweist es sich als besonders resistent gegenüber neuen Erkenntnissen. Ein Urteil mag vernichtend sein. Aber ein Vorurteil ist vor allem dumm.

Irrläufer

An Urteilen, zumal an vernichtenden, über die Sinfonie Nr. 6 von Anton Bruckner hat es nicht gefehlt. Damit reiht sich das Werk in trauriger Regelmäßigkeit zwischen die anderen Sinfonien Bruckners ein. Da wäre zunächst – wie oben zitiert – einmal mehr der Wiener Kritiker und Bruckners systematischer „Karriere-Verhinderer“ Eduard Hanslick zu nennen. Aber auch Max Kalbeck suchte hilflos in den gängigen Schubladen der Musikgeschichte nach einem Schlüssel: „Seiner Phantasie fehlt Logik... Sein Adagio klingt wie ein Traum, den irgendein Meister, meinetwegen der Meister selbst, von dem Schlußduett im Siegfried und den Meistersingern gehabt hat... Zu dem Scherzo in a-Moll ein näheres Verhältnis zu gewinnen, ist uns

Anton Bruckner
Sinfonie Nr. 6 A-Dur WAB 106

Besetzung
2 Flöten, 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte,
4 Hörner, 3 Trompeten, 3 Posaunen, Tuba,
Pauken, Streicher

Dauer
ca. 60 Minuten

Verlag
Musikwissenschaftlicher Verlag
Wien

Entstehung
1879–1881

Uraufführung
26. Februar 1899, Wien
Gustav Mahler, Dirigent
(mit Kürzungen und Änderungen)
14. März 1901, Stuttgart
Karl Pohlig, Dirigent
(ungekürzt)

nicht gelungen: die Tongesperster,
welche darin umherstreichen,
machen es gar zu toll: als hätten



Karikatur von Otto Böhrer (1847–1913).

Von links nach rechts: Anton Bruckner, Eduard Hanslick, Max Kalbeck, Richard Heuberger

Wolfsschlucht und Walpurgisnacht sich ein Rendezvous gegeben...“

Beide Kritiker stützten ihr nörgelndes Geschwafel auf nichts als eine Rumpfaufführung der A-Dur-Sinfonie. Die aus heutiger Sicht unvorstellbare, ja beschämende Tatsache, dass bei einer Aufführung durch die Wiener Philharmoniker am

11. Februar 1883 lediglich die beiden Mittelsätze – Adagio und Scherzo – gespielt wurden, führte dazu, dass Bruckner seine sechste Sinfonie niemals ganz zu hören bekam.

Fix fertig

Dabei hatte alles so glänzend begonnen. Mit der ganzen Energie eines

neuen Schaffensschubes hatte sich Bruckner im September 1879 – unmittelbar nach dem letzten Federstrich am Streichquintett – an die neue Sinfonie gesetzt. Parallel arbeitete er an einem Te Deum. Beflügelt durch die Bewilligung einer Vergütung von 800 Gulden für die bis dato unbesoldete Lehrveranstaltung an der Wiener Universität, zusätzlich gut gestimmt durch eine mietfreie Wohnung, die ihm das Ehepaar Anton und Amy Oelzelt-Newin in ihrem Haus Hessgasse 7 zur Verfügung stellte, bewältigte Bruckner das Manuskript der neuen Sinfonie bis September 1881. Wie üblich begann er danach sofort mit der Komposition der nächsten Sinfonie, der siebenten. Nach deren Vollendung im Februar 1883 erschien den Freunden dieses Werk geeignet für den endlichen Durchbruch ihres Idols. Und so geschah es. Hinter dem Erfolg der Siebenten stand nun der weitere Vortrieb der Sechsten in Richtung Öffentlichkeit zurück. Wenigstens bewahrte das die Sinfonie Nr. 6 vor den fortgesetzten Eingriffen des ewig mit Umarbeitungen seiner Werke beschäftigten Komponisten.

Die Sinfonie Nr. 7 blieb wie sie war – weil sie auf Anhieb eingeschlagen hatte. Die Sinfonie Nr. 6 blieb wie sie war – weil Bruckner keine Gelegenheit hatte, sie zu Lebzeiten in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken (und ihre musikalische Substanz anschließend in Zweifel zu ziehen bzw. ziehen zu lassen).

Gustav Mahler setzte sich 1899 für das Werk ein, er dirigierte die Uraufführung am 26. Februar in Wien. Allerdings hatte er zuvor die Partitur gründlich manipuliert und gekürzt. Desgleichen der Erstdruck 1899: Von unbekannter Hand verändert und verfälscht, so kam das Werk auf die Nachwelt. Die A-Dur-Sinfonie erschien gedruckt in der von Bruckner autorisierten Gestalt erst 1935 im Zuge der Bruckner-Gesamtausgabe.

Endlich aufräumen

Nun zum Vorurteil. Musiker wie Veranstalter hegen es hartnäckig gegenüber Bruckners Sinfonie Nr. 6 einerseits wegen des Mangels an Ehrgeiz, mit welchem Bruckner sich nach ihrer Meinung um die Verbreitung des Werkes hätte kümmern müssen. Ein anderes fatales Vor-

urteil – wie so oft wird Popularität mit Substanz verwechselt – schlägt bis aufs Publikum durch. Es behauptet angesichts fehlender Knalleffekte vermeintliche Schwächen der Sinfonie Nr. 6 im Vergleich etwa zur Sinfonie Nr. 7.

Spektakuläre Schlagkraft mag einer militärischen Einheit oder einem Handballverein zur Ehre gereichen, für ein musikalisches Werk dieser Dimension ist sie keinerlei Qualitätskriterium. Durchaus in Analogie zu Beethovens Sinfonien Nr. 6 und 8, denen lange Zeit unterstellt wurde, dass es ihnen gegenüber den ungeraden Nachbarn Nr. 5, 7 und 9 an Wirkung gebräche, klebt auch an Bruckners A-Dur-Sinfonie das Etikett der Harmlosigkeit. Wehe, ein Dirigent macht sich frei von diesem Verdikt: Dann erblüht die Sinfonie Nr. 6 als ein unvergleichliches Meisterwerk von Anton Bruckner!

Adagio, Adagio, Adagio

Oft wird der wohlmeinende Vergleich von Bruckners Sechster, der A-Dur-Sinfonie, mit Beethovens Sechster, seiner persönlichsten Sinfonie, der „Pastorale“ („Frohe



Anton Bruckner.
Silhouette von Otto Böhler

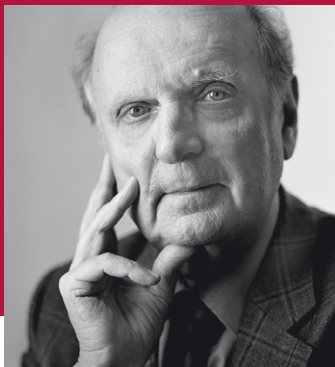
und dankbare Gefühle nach dem Sturm“), aufgefahren. Ob dieser Vergleich greift, sei dahin gestellt. Jedenfalls scheint Bruckners Sinfonie Nr. 6 nicht zu Wagner zu schießen. Auch vom lieben Gott ist nicht explizit die Rede. Bruckner ist hier

ganz bei sich. Zum ersten Mal rückt er das Adagio ins Zentrum der dramaturgischen Konzeption. Von den langsamen Sätzen, die fortan in seinen Sinfonien zum Herzstück, ja in der Neunten zum Dreh- und Angelpunkt werden und weit ins 20. Jahrhundert nachwirken sollten, geht hier erstmals der entscheidende thematische Impuls aus. „Diese Aufwertung gründet jedoch kaum in den formbildenden Komponenten... Sie gründet vielmehr in einer differenzierten Themenanlage und deren Ausweitung, aus der ein intensiveres, hymnisch gesteigertes Klangbild hervorgeht. Wirkungsvollstes Element ist hierbei ein thematischer Gedanke, der in den Hauptthemenkomplex gleichsam eingeschweißt wird und der sich bald nicht nur als führendes Motiv für den Satz, sondern als eine Art ‚Leitmotiv‘ für das ganze Werk zu erkennen gibt, über dieses Motiv hält das Adagio die gesamte Dramaturgie – wie über Nervenstränge – in der Hand und steuert sie.“ (Mathias Hansen)

Das begreift man rückwirkend, nachdem man das sowohl lyrisch verklärte als auch heftig auftrump-

fende Eröffnungs-Maestoso gehört hat. Und das erfährt man bestätigt, während man dem Scherzo und dem Finale folgt. Allein während des Erklingens des Adagios verharret die Zeit. Es stellt sich die untrügliche Gewissheit ein, Bruckner habe hier – wie es immer sein Bestreben war – die wahre Botschaft von Beethovens Sinfonie Nr. 9 in all ihrer Tiefe zum ersten Mal wirklich in seine Brust aufgenommen.

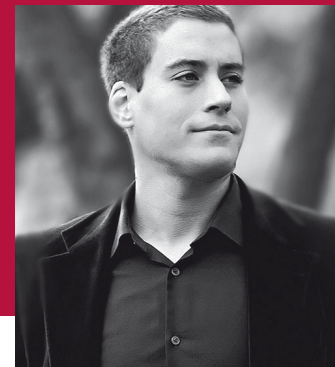
Biografie Marek Janowski



Seit 2002 ist Marek Janowski Künstlerischer Leiter des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin. Zwischen 1984 und 2000 hatte er das Orchestre Philharmonique de Radio France zum Spitzenorchester Frankreichs entwickelt. Außerdem war er jeweils für mehrere Jahre maßgeblich am Pult des Gürzenich-Orchesters in Köln (1986–1990), der Dresdner Philharmonie (2001–2003), des Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo (2000–2005) und des Orchestre de la Suisse Romande (2005–2012) tätig. 1939 geboren in Warschau, aufgewachsen und ausgebildet in Deutschland, führte Marek Janowskis künstlerischer Weg über Aachen, Köln, Düsseldorf und Hamburg als GMD nach Freiburg i. Br. und Dortmund. Es gibt zwischen Metropolitan Opera New York und Bayerischer Staatsoper München,

zwischen San Francisco, Hamburg, Wien und Paris kein Opernhaus von Weltruf, wo er seit den späten 1970er Jahren nicht regelmäßig zu Gast war. Im Konzertbetrieb, auf den er sich seit den späten 1990er Jahren ausschließlich konzentriert, führt er die große deutsche Dirigententradition fort, gilt weltweit als herausragender Beethoven-, Schumann-, Brahms-, Bruckner- und Strauss-Dirigent, aber auch als Fachmann für das französische Repertoire. Sein Abschied von der Oper war indes nur ein institutioneller, kein musikalischer. Deswegen zählt Marek Janowski heute mehr denn je zu den Kundigsten etwa für die Musik von Richard Wagner. Mit dem RSB, dem Rundfunkchor Berlin und einer Phalanx von internationalen Solisten realisierte er zwischen 2010 und 2013 die zehn Opern und Musikdramen des Bayreuther Kanons in konzertanten Aufführungen in der Berliner Philharmonie. Sämtliche Konzerte wurden in Kooperation mit Deutschlandradio von Pentatone mitgeschnitten und sind inzwischen alle auf SA-CD erschienen. Mehr als 50 zumeist mit internationalen Preisen ausgezeichnete Schallplatten – darunter mehrere Operngesamtaufnahmen und komplette sinfonische Zyklen – tragen seit 35 Jahren dazu bei, die besonderen Fähigkeiten Marek Janowskis als Dirigent international bekannt zu machen.

Biografie Kristóf Baráti



Kristóf Baráti wurde in Budapest, Ungarn, geboren, verbrachte jedoch einen großen Teil seiner Kindheit in Venezuela. Mit fünf Jahren begann er Violine zu spielen und gab bereits mit acht Jahren mit führenden Orchestern Venezuelas seine ersten Konzerte als Solist. An der Franz-Liszt-Musikakademie in Budapest setzte er seine Studien bei Miklós Szenthegyi und Vilmos Tátrai fort. In dieser Zeit gewann er den ersten Preis des Lipizer-Wettbewerbes in Italien und wurde Zweiter des Long-Thibaud-Wettbewerbes in Paris. 1997 erhielt seine Karriere weiteren Auftrieb, als er beim hoch angesehenen Queen-Elisabeth-Wettbewerb als jüngster Finalist sowohl den dritten Platz erreichte als auch den Publikumspreis gewann. Im Anschluss an diesen Erfolg erweiterte er seine Fähigkeiten bei Eduard Wulfson, dessen Wirken von Nathan Milstein, Yehudi Menuhin, Henryk Szeryng und anderen führenden Geigern des 20. Jahrhunderts geprägt worden war. 2010 gewann Baráti den renommierten Paganini-Wettbewerb in Moskau, der als „Oscar“ für Geiger gilt. Kristóf Baráti ist in den wichtigsten Konzerthallen der Welt und bei den bedeutendsten Orchestern zu Gast. Er spielte unter der Leitung vieler angesehener Dirigenten, so z. B. Kurt Masur, Marek Janowski, Charles Dutoit, Jiří Bělohlávek, Yuri Bashmet, Andrew Manze, Zoltán Kocsis, Gilbert Varga, Iván Fischer, Yuri Temirkanov, Eiji Oue

und Pinchas Steinberg. Beim RSB war er 2005 erstmals zu hören. 2009 und 2010 nahm er die ersten beiden Violinkonzerte von Paganini und die Sonaten und Partiten für Violine solo von Johann Sebastian Bach auf. Seine Einspielung aller Violinsonaten von Beethoven mit der Pianistin Klára Würtz erschien 2012. 2013 wurde seine Aufnahme der sechs Sonaten für Violine von Ysaÿe veröffentlicht. Kristóf Baráti spielt auf der „Lady Harnsworth“ von Antonio Stradivari aus dem Jahr 1703, die ihm von der Stradivarius Society of Chicago zur Verfügung gestellt wird.

Biografie Rundfunk- Sinfonieorchester Berlin



Seit 2002, dem Beginn der Ära von Marek Janowski als Künstlerischem Leiter und Chefdirigent, wird dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin eine herausragende Position zwischen den Berliner Spitzenorchestern und deutschen Rundfunkorchestern zuerkannt. Das unter Marek Janowski erreichte Leistungsniveau macht das RSB attraktiv für Dirigenten der internationalen Spitzenklasse. Nach Andris Nelsons, Yannick Nézet-Séguin, Vasily Petrenko, Alain Altinoglu und Jakub Hrůša in den vergangenen Jahren debütieren in der Saison 2014/2015 u.a. Tomáš Netopil, Ivan Repušić und Dima Slobodeniouk beim Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin. Das älteste deutsche rundfunkeigene Sinfonieorchester geht auf die erste musikalische Funkstunde im Oktober 1923 zurück. Die Chefdirigenten, u.a. Sergiu Celibidache, Eugen Jochum, Hermann Abendroth, Rolf Kleinert, Heinz Rögner, Rafael Frühbeck de Burgos, formten einen flexiblen sinfonischen

Klangkörper, bei dem große Komponisten des 20. Jahrhunderts immer wieder selbst ans Pult traten, darunter Paul Hindemith, Richard Strauss, Arnold Schönberg. Die Zusammenarbeit mit Deutschlandradio, dem Hauptgesellschafter der ROC GmbH Berlin, der das RSB angehört, trägt reiche Früchte auf CD. Ab 2010 konzentrierten sich viele Anstrengungen zusammen mit dem niederländischen Label Pentatone auf die mediale Auswertung des Wagnerzyklus. Alle zehn Live-Mitschnitte sind mittlerweile erschienen und haben sogleich ein weltweites Echo ausgelöst. Die Gesamteinspielung aller Sinfonien von Hans Werner Henze mit WERGO ist ebenfalls abgeschlossen.

Künstlerischer Leiter und Chefdirigent Marek Janowski

1. Violinen

Erez Ofer, Konzertmeister
Rainer Wolters, Konzertmeister
N.N., Konzertmeister
Susanne Herzog, stellv. Konzertmeisterin
Andreas Neufeld, Dimitrii Stambulski, Vorspieler
Philipp Beckert, Susanne Behrens, Marina Bondas, Franziska Drechsel, Anne Feltz, Karin Kynast, Anna Morgunowa, Maria Pflüger, Prof. Joachim Scholz, Bettina Sitte, Deniz Tahberer, Steffen Tast, Misa Yamada, Michiko Feuerlein*, Isabella Bania*, Juliane Färber*

2. Violinen

Nadine Contini, Stimmführerin
N.N., Stimmführer
N.N., stellv. Stimmführer
David Drop, Vorspieler
Sylvia Petzold, Vorspielerin
Rodrigo Bauza, Maciej Buczkowski, Neela Hetzel de Fonseka, Brigitte Draganov, Martin Eßmann, Eren Kustan, Juliane Manyak, Enrico Palascino, Christiane Richter, Anne-Kathrin Weiche, Nicola Bruzzo*, Clara Plößner*, Richard Polle*

Bratschen

Prof. Wilfried Strehle, Solobratschist
N.N., Solobratschist
Gernot Adrion, stellv. Solobratschist
Prof. Ditte Leser, Vorspielerin
Christiane Silber, Vorspielerin
Claudia Beyer, Alexey Doubovnikov, Jana Drop, Ulrich Kiefer, Emilia Markowski, Carolina Alejandra Montes, Ulrich Quandt, Luzia Ortiz Saúco*, Öykü Canpolat*, Julia Lindner*

Violoncelli

Prof. Hans-Jakob Eschenburg, Solocellist
Konstanze von Gutzeit, Solocellistin
Ringela Riemke, stellv. Solocellistin
Jörg Breuninger, Vorspieler
Volkmar Weiche, Vorspieler
Peter Albrecht, Christian Bard, Georg Boge, Andreas Kipp, Andreas Weigle, Jee Hee Kim*, Raúl Mirás López*, Guido Scharmer*,

Kontrabässe

Hermann F. Stützer, Solokontrabassist
N.N., Solokontrabassist
Stefanie Rau, stellv. Solokontrabassistin

Eduardo Rodriguez, Vorspieler
Iris Ahrens, Axel Buschmann, Nhassim Gazale, Georg Schwärsky, Philipp Dose*, Callum Hay Jennings*

Flöten

Prof. Ulf-Dieter Schaaff, Soloflötist
Silke Uhlig, Soloflötistin
Franziska Dallmann, Rudolf Döbler
Markus Schreiter, Piccoloflöte

Oboen

Gabriele Bastian, Solooboistin
Prof. Clara Dent, Solooboistin
Florian Grube, Gudrun Vogler
Thomas Herzog, Englischhorn

Klarinetten

Michael Kern, Soloklarinettist
Oliver Link, Soloklarinettist
Peter Pfeifer, Es-Klarinette
N.N.
Christoph Korn, Bassklarinetten

Fagotte

Pieter Nuytten, Solofagottist
Sung Kwon You, Solofagottist
Alexander Voigt, N.N.
Clemens Königstedt, Kontrafagott

Hörner

Dániel Ember, Solohornist
Martin Kühner, Solohornist
Felix Hetzel de Fonseka, Uwe Holjewilken, Ingo Klinkhammer, Anne Mentzen, Frank Stephan

Trompeten

Florian Dörpholz, Solotrompeter
Lars Ranch, Solotrompeter
Simone Gruppe, Patrik Hofer, Jörg Niemand

Posaunen

Hannes Hölzl, Soloposaunist
Prof. Edgar Manyak, Soloposaunist
Hartmut Grupe, József Vörös
Jörg Lehmann, Bassposaune

Tuba

Georg Schwark

Pauken/Schlagzeug

Jakob Eschenburg, Solopaukist
Arndt Wählich, Solopaukist
Tobias Schweda, stellv. Solopaukist
Frank Tackmann

Harfe

Renate Erxleben

* Orchesterakademie

Nachrichten Rundfunk- Sinfonieorchester Berlin

RSB-Saison 2015/2016 veröffentlicht

Am 15. April 2015 hat das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin im Rahmen seiner Jahrespressekonferenz die Programme der Saison 2015/2016 bekanntgegeben. Der Künstlerische Leiter Marek Janowski, Orchesterdirektor Tilman Kutenkeuler, Orchestervorstand David Drop und Dramaturg Steffen Georgi stellten die Konzerte außerdem am Abend einem interessierten Publikum vor. Das RSB strebt darüber hinaus mit einem optisch neuen Auftritt und inhaltlich vertiefenden Maßnahmen in der kommenden Saison die verstärkte Ansprache eines modernen, urbanen Publikums an.

Schnittkes Dritte auf CD

Am 9. Februar 2015 erschien die neueste Aufnahme des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin aus dem Hause Pentatone. Unter der Leitung von Vladimir Jurowski spielte das RSB im Sommer 2014 die opulente Sinfonie Nr. 3 von Alfred Schnittke ein, die der russische Dirigent wie seine Westentasche kennt. 300 Jahre Musikgeschichte spiegeln sich in dem groß besetzten Werk wider, von Schnittke anlässlich der Wiedereröffnung des Leipziger Gewandhauses 1981 eindrucksvoll in Szene gesetzt und dicht ineinander verwoben.



RICHARD STRAUSS DAPHNE ELEKTRA

ZWEI OPERN
KONZERTANT

MAREK JANOWSKI

DI | 5. MAI 2015 | 20.00 | PHILHARMONIE BERLIN

RICHARD STRAUSS | DAPHNE

REGINE HANGLER | STEFAN VINKE | DANIEL BEHLE | DANIELA DENSCHLAG
SORIN COLIBAN U. A. | RUNDFUNKCHOR BERLIN

DO | 7. MAI 2015 | 20.00 | PHILHARMONIE BERLIN

RICHARD STRAUSS | ELEKTRA

CATHERINE FOSTER | CAMILLA NYLUND | WALTRAUD MEIER | STEPHEN GOULD
GÜNTHER GROISSBÖCK U. A. | RUNDFUNKCHOR BERLIN

Vorschau

Impressum

Sa | 23. Mai 15 | 20.00

Philharmonie Berlin

Abokonzert A/5

MAREK JANOWSKI
Alexandra Reinprecht | Sopran
Peter Sonn | Tenor

„Freunde, das Leben ist lebenswert“

Franz Lehár

Ausschnitte aus den Operetten
„Die lustige Witwe“, „Paganini“,
„Land des Lächelns“, „Giuditta“
und „Der Zarewitsch“

Franz Lehár

„Gold und Silber“ – Walzer op. 79

Johann Strauß (Sohn)

Ouvertüren zu den Operetten
„Waldmeister“, „Der Zigeuner-
baron“ und „Nacht in Venedig“

Konzert mit **Deutschlandradio Kultur**

Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin

Künstlerischer Leiter und Chefdirigent:
Marek Janowski
Orchesterdirektor: Tilman Kutenkeuler

Ein Ensemble der Rundfunk-Orchester
und -Chöre GmbH Berlin

Geschäftsführer: Thomas Kipp
Kuratoriumsvorsitzender: Rudi Sölch

Gesellschafter:
Deutschlandradio, Bundesrepublik
Deutschland, Land Berlin, Rundfunk
Berlin-Brandenburg

Text und Redaktion
Steffen Georgi

Gestaltung und Realisierung
schöne kommunikation
A. Spengler & D. Schenk GbR

Druck
H. Heenemann GmbH & Co, Berlin
Buch- und Offsetdruckerei

Redaktionsschluss: 10. April 2015

Ton- und Filmaufnahmen sind nicht
gestattet. Änderungen vorbehalten!
© Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin,
Steffen Georgi

Blumen
und Meer
Christiane Scholtz

fiorissimo!

Giesebrechtstr. 10
10629 Berlin
030-883 61 63
Fon/Fax